



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

## **Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Aus dänischer Zeit : 3. Was Mahlmann erzählte : (Fortsetzung)

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

Verhältnisse, denn es wird Handel und Schacher mit ihnen getrieben, ehrenreicher als der Sklavenhandel in Afrika. Wäre da nicht auch Abhilfe nötig? Daß einzelne Weiber ihre Person freiwillig für ihre Liebe oder ihren Vorteil in die Schanze schlagen, wird sich nicht verhindern lassen, auch giebt es unter den freien Liebesverhältnissen am Theater solche von rührender Treue und unerschütterlicher Dauer; aber der raffinierten Ausbeutung der Unschuld und Hilflosigkeit sollte wenigstens vorgebeugt werden. Das erste und notwendigste Mittel zur Besserung wäre, daß kein deutsches und christliches Bühnenmitglied bei einem jüdischen Direktor oder durch einen jüdischen Agenten ein Engagement abschloffe. Das wäre gar nicht schwer zu bewerkstelligen, und es brauchte niemand ein Wort darüber zu verlieren. Auch giebt es bereits Mitglieder, die nach diesem Grundsatz handeln. Sodann sollten sich die Männer, wenigstens die deutschen und christlichen Männer, darauf besinnen, daß es ihnen besser stünde, das Weib in Ehren zu halten, statt es herabzuziehen. Sie sollten es nicht zum Ohrenzeugen der Zweideutigkeit machen und nicht durch Verleugnung aller Scham in der öffentlichen Unterhaltung den Schimmer der Weiblichkeit verwischen, deren letzte Strahlen selbst das Weib noch manchmal verklären, das aus freien Stücken auf seine gesellschaftliche Unbescholtenheit verzichtet hat.

Endlich ist allen Mädchen, die sich der Theaterlaufbahn widmen wollen, anzuraten, daß sie sich auf die Wahl vorbereiten, entweder ihre Ehre und Würde opfern oder das Theater wieder verlassen zu müssen. Die Dame, die eignes Vermögen besitzt oder vielleicht bald Gelegenheit erhält, durch eine Heirat, und sei es eine solche am Theater selbst, den Gefahren der Erniedrigung zu entgehen, mag es versuchen. Leistet sie Hervorragendes, so hat sie bald gewonnenes Spiel und braucht niemand an sich herankommen zu lassen. Aber wehe der, die Bedingungen annehmen muß, statt sie stellen zu können!



## Aus dänischer Zeit

### 3. Was Mahlmann erzählte

(Fortsetzung)



ein, sie kriegen nich immer ihren Willen," fuhr Mahlmann fort. „Mein Baron, der wollte partuh noch länger in Pries bleiben, obgleich schon viele von seine vornehmen Bekanntschaften mit abgestlagenem Kopf in der Kalkgrube lagen. Er hatte keine Lust, fortzugehen, und saß stundenlang bei Ramsell Manon im Laden und sagte, was ein echter Däne wäre, der hätte keine Angst vor die Franzosen, die thäten ihm ganz gewiß nix! Manchmal aber kommt allens

anders, als man denkt, und eines Abends wird mein Baron auch von so'n paar lange Soldaten weggeholt. Das war nun hellsehen ungemütlich, kann ich man bloß sagen: der Herr war wohl mannichmal mit die Peitsche auf mir losgefahren, und so furchtbar viel machte ich mich nich aus ihn. Abersten wenn man so ganz allein in so'n verdrehte Stadt is, wo kein Christenmensch is, der ein Mund voll Snaek verstehen kann, denn kriegt man doch das Gräsen. Und als am andern Morgen Mamsell Manon ankam und auf mir einredete und furchtbar weinte und mich die Backen streichelte, konnte ich ihr ganz gut verstehen, obgleich die alte fransche Sprache einen ziemlichen Swabbelkram is. Die Mamsell meinte, ein Käsäng (Cousin) von sie, der hätte den Baron ins Prisong gekriegt, weil daß er schallu war. Was sie sonst noch sagte, weiß ich nich mehr; aberß was sie wollte, das konnte ich bald begreifen, und die Haare fingen an, mich zu Berge zu stehen. Denn sie wollte meinen Konfirmatschonsanzug geliehen haben, den ich erst dreimal angehabt hatte, einmal bei die Konfirmatschon, dann beiß heilige Abendmahl und dann, als ich mich beim Herrn Baron meldete. Nun lag er in meinen Koffer, weil ich immer 'nen bunten Rock trug, und nachher, als die Franschen keine Livreen mehr leiden mochten, da gab der Baron mich einen alten grauen Anzug. Als die Mamsell immerlos meinen besten Rock haben wollte, sagte ich natürlicherweise nonk, nonk und schüttkoppte dabei, daß mich die Gedanken ordentlich vor die Augens funkelten; Manon aber streichelte mir immer weiter, und sie kriegte wahrhaftigen Gott ihren irdischen Willen, wie die Weibers das immer thun. Mit einemmale hatte ich meinen Koffer offen geschlossen, und sie lief mit den Konfirmatschonsrock fort und mit alles andre. Ich lucte ihr noch ganz verbaast nach, da kam sie all wieder und wie'n Mannsbild angezogen!"

Mahlmann schwieg einen Augenblick und wickelte sich fröstelnd in seinen roten Rock. „Liebe Zeit, was das jetzt immer so kalt is, früher wars in Julimonat doch noch immer ein büschen warm. Aber allens wird anders, als man denkt. Die kleine Mamsell hatte mich auch himmelhochens versprochen, ich sollt mein gutes Zeug wieder haben. Sa woll — Froste die Mahlzeit! Aber was wahr is, muß wahr bleiben: reinemang niedlich hat sie ausgesehen in das gute schwarze Zeug, und nun habe ich auch verstanden, warum sie vom Baron keine Kleedäsche angezogen hat, und auch nicht von dem Krämer, was ihren leiblichen Vater war. Der ist kurz und dick, und der Baron is groß und breit gewesen: in son Kram hätt die Kleine man schlecht ausgesehen. Nun konnte jedermann glauben, daß sie einen richtigen Tungen war. Und wie ein paar Tungen sind wir hingelaufen nach einem von die vielen Gefängnisse, wo die Aristokraten in Prisong saßen, ich mit'n Korb und sie mit'n Korb, da is Brot und Briespapier ein gewesen, und das haben wir an eine Frau von die Wärters gebracht, die damit Handel getrieben und viel Geld

verdient hat. Denn was die Aristokraten waren, die haben immerlos Briefe schreiben wollen, woraus man recht sehen kann, was das für Faulenzers gewesen. Denn was ein ehrlichen Mann sein will, der hat doch ein Mund zum Snacken und braucht doch nicht Klebe aufs Papier zu machen, bloß um die Zeit totzuschlagen. Zwei oder drei mal sind wir bei einem von die großen Prisons gewesen; ich bin draußen geblieben, weil daß ich ein büschen bange war, Mamsell Manon is aber hineingegangen und hat mit die Wärters gesprochen. Was sie sonst noch gemacht hat, weiß ich nich; ich hab da draußen gestanden und an mein Konfirmatschonsanzug gedacht, mit dem die kleine Mamsell gar nich schonfam umgegangen is. Drei Tage hat sie ihn schon gehabt und hat ihn mit nach Haus genommen, und ich hab gar nich gewußt, wo er war, wenn sie im Laden stand und ihre gewöhnlichen Kleider anhatte. Denn es mußte immer dunkel sein, wenn wir zusammen ausgingen, so in Schummern; denn kam sie bei mich an, und denn ging die Tour los. Und was wahr is, muß wahr bleiben: wenn sie gekommen is, hat sie mich immer was mitgebracht, einen Stuck Wein und ein Stück Kuchen oder sowas. Und am Abend von den vierten Tag, als ich wieder auf sie warte und vor die Thür von das große Gefängnis stehe, da faßt mich einer an die Schulter und sagt auf deutsch: »Vorwärts!« Da war es mein Baron, der mit einemmale vor mich stand und hellsehen in Gile war, fortzukommen. »Franz! — sagt er zu mich — komm schnell, oder ich bin verloren!« »Wo is aber die lütte Mamsell? — frag ich — und wo is mein Konfirmatschonsanzug?« Da kriegt er mir beim Arm und sleift mir durch die Straßen, daß mir Luft und Atem vergeht. »Sie wird kommen! — sagt er so vor sich hin — morgen schon wird der Irrtum aufgeklärt werden, wenn ich aus der Stadt bin. Ihr Vater wird sie schon befreien.« Aber obgleich der Baron mich noch immer so vor sich hin geschoben hat, bin ich doch stehen geblieben. »Herr Baron — hab ich gesagt —, die klein Mamsell hat mein besten swarzen Anzug an, und die Hosen sind noch aus den Herrn Pastor feine gemacht, und das sag ich Sie, wenn ich mein Anzug nich kriege, worin ich bin verkonfermirt worden, dann gehe ich zu den Herrn von die Koppablaggesellschaft und verklage Sie, daß Sie aus das Raschott gebrochen sind, was doch gewiß nich sein soll. Denn von Rechtswegen sollen alle Aristokraten zu die Gartine oder wie das Ding heißt, hin, weil doch Egalität und Freiheit sein muß, und weil wir armen Kerls uns nich veramüßren können, wenn die hohen Herrn uns all das büschen Pläsir vorwegnehmen!« Da hat aber mein Baron Augen gemacht, wie ich ihm das gesagt hab! War gerade so, als hätte er mir am liebsten totgestochen. Aber das ging nun doch nich, und er gab mich gute Worte. Liebe Zeit, was hat der Mann mich da allens versprochen! Einen Beutel voll Speziesthaler und alle Jahre ein Schwein und alle Jahre ein swarzen Anzug,

wenn ich bloß ruhig mit ihm nach Haus gehen wollte. Und ein Ring mit ein roten Stein hat er mich auf die Stelle an den Finger gesteckt, weil der mich immer so in die Augen gestochen hatte, und so bin ich denn mit ihm still weggegangen und in seine Wohnung, wozu ich ein Schlüssel hatte. Da hat mein Baron in die Dachkammer geflasen, wo ich sonst loschirte, und ich hab mir auf'n Sofa in sein beste Stube hinlegen müssen, daß es so ausfah, als wenn ich den großen Herrn spielen wollte. Der Baron is zweimal in ein blauen Kittel mit'n Mütze auf'n Kopf ausgegangen, das heißt den andern Tag, und am zweiten Morgen sind wir beide zu Fuß aus die Stadt gewandert, und wir hatten Kleider an, die ich nich gern mit ein Feuerzange hätte anlassen mögen!"

Mahlmann schwieg und rieb sein linkes Knie. „Was ich doch immer für'n Reißmichtismus hab! Und in Zulimonat! Aber das kommt davon, wenn man ein büschen in die Zahrens kommt. Neunzig sind es ja woll; was aber mein Großvater sein Tante war, die is weit in die Hunderte gekommen und is bloß gestorben, weil sie kein Schweineslachten zu viel gegessen hat!"

Er seufzte und nickte dabei. „Einmal müssen wir alle in die Erde; aber komisch is es doch, daß es so verschieden is. Das Sterben nämlich. Nu bin ich alt, und damals, als ich so am frühen Morgen durch Pries lief mit 'nem Lumpensack auf'n Rücken und mein Baron gerade so aufgetakelt, so dachte ich zu allererst in mein Leben an den Tod, was doch eigentlich kein Gedanken für'n halben Zungen is. Das kam auch man bloß davon, daß uns die Karrens vorbeifuhren, wo die Aristokratens einfaßen, denen der Kopf abgesehen werden sollte. Ich hatte die alten Karrens schon oft fahren sehen und mich natürlicheweise garniz dabei gedacht, weil es ja gut war, daß die feinen Moshüs und Madams aus die Welt kamen; aber diesmal verfihrte ich mir doch, weil die lütte Wamsfell mit auf einen von die alten stoßigen Wagens saß. Und was das dollste war, sie hatte meinen Konfirmatschonsanzug noch an und sah aus wie ein kleinen nüdlichen Zungen. Und sie hatte die Hände gefaltet und sah aus, als wenn sie zum heiligen Abendmahl wollte. Da waren wenig Menschen in die Straße, weil es so früh am Morgen war, und ich wollte gerade den Mund aufthun und schreien, daß die Wamsfell meinen swarzen Anzug noch anhatte, und daß sie mich den wiedergeben sollte, da legt mein Baron mich die Hand auf den Mund, daß ich beinah sticken muß. Gottsdonnerwetter, was hat er mir gedrückt; aber man bloß ein kleinen Augenblick; dann hat er mit einemmalle alle Kraft verloren und hat stockstill gestanden und angefangen zu zittern. Und das is davon gekommen, weil er die kleine Manon angesehen hat und sie ihn. Da is so'n Lächeln über ihr Gesicht gegangen, und sie hat den Kopf ein büschen vornüber geneigt, und dann is der Karren rasch weiter gefahren. Mein Herr aber hat woll 'ne Viertelstunde auf einem Fleck gestanden, und die dicken Thränen sind ihm über die Backen gelaufen. »Ein

grauenhafter Irrtum!« hat er gemurmelt. »Sie sagte mir doch, daß sie nicht in Gefahr sei, daß ihr Vater sie am nächsten Tage befreien werde. Er muß sie nicht gefunden haben! Himmlischer Vater, hast du kein Erbarmen gehabt mit ihrer Jugend und Schönheit?« Der Baron hat noch allerhand mehr gesprochen, und weil er gar nicht weiter gegangen ist, bin ich ungeduldig geworden. »Herr Baron — sagt ich —, die lütte Mamsell is nun ja woll all weg, und mein swarzen Anzug auch, denn da is kein Gedanke, daß ich den wieder kriegen thu, aber wenn wir hier noch ein büschen länger stehen, dann kommen wir auch auf die Gartine, was die lütte Mamsell doch nicht gewollt hat. Sonst hätte sie sich nicht so angestellt mit meinen Anzug. Und nu is sie ja woll schon in Himmel, wo es doch sehr nett sein soll!« So hab ich denn mit mein Baron klug gesnackt, und er is schnell und immer schneller gegangen, bei die Thorwagens vorbei und aus die Stadt hinaus, bis er sich erst nach mich umgesehen hat, als wir an Häusers kamen, wo Engelländer einwohnten. Das war ein Dorf ein paar Meilens von Pries fort, wo die Franschen nicht so stumm aufpaßten, wie in die Stadt selbst. Die Engelländers aber wollten auch wieder nach ihr eigen Land, weil das allens ein büschen ungemütlich wurde, und mit den Herrschaften sind wir pöh und pöh nach die Küste gereist und von da in ein kleines Schiff nach Engelland, wo die Leute nach meinen Geschmack den Rinderbraten zu rot essen. Aber sonst is da ein ganz gutes Leben, und ich will garnix dagegen sagen, wenn bloß mein Baron ein büschen lustig gewesen wäre. Aber der hatte das Lachen verlernt, war still und blaß geworden, und nachts, wenn er schlafen sollte, dann lag er und stöhnte und murmelte fransche und deutsche Worte vor sich hin. Und im Traum rief er immer nach Manon. Das war ja nun eigentlich nicht nötig, denn sie konnte doch nicht kommen!“

Der Alte blickte nachdenklich in die Nachmittagssonne. „Als ich mich die Sache nachher überlegt hab, da hat mich die lütte Mamsell auch hellsehen leid gethan. Denn sie war ein klein nüdliche Deern mit braunen, kurzen Haaren, und ihre Augens lachten so lustig in die Welt, als wenn es nie und nimmer Kummer und Sorge gäbe. Damals war ich ja noch ein grüner Junge und verstand nix von die Weibers; nachmalen aber is mich doch das Lächeln von die Kleine, wie sie aufn Karren saß, nachgegangen. Ich hab nachher mal ein kleines Kind in'n Sarg liegen sehen: das sah gerade so zufrieden aus, wie Mamsell Manon, als sie ihren weißen Hals auf die Schlachbank legen sollte. Mit den Jahren bin ich auch vernünftiger geworden und hab nicht immerlos an mein swarzen Anzug gedacht, obgleich ich mir noch lange darüber ärgerte. Der Baron is gegen mir anständig gewesen, da will ich nicht über klagen; aber nachher meinte er, wir wollten doch lieber von einander, weil daß ich in Pries ein büschen frei in meine Manieren geworden war. Er hat mich was Ordentliches gegeben, und wenn ich nicht

Malheur gehabt hätte mit allerlei, so könnte ich jetzt ein reichen Mann sein. Aber das is immer so: hierzulande is es gar nix mit die Egaligkeit, und wenn wir nich mal 'ne ordentliche Revolutschon kriegen, wird es auch nich besser. Und dabei kann es einen auch noch schlecht gehen, wobei ich an den franschen Krämer denke, der mit die Weins aus den königlichen Kellers so'n guten Handel hatte. Das war einer von die Forschens, die immer noch mehr Aristokraten tot haben wollten. Na, und fließlich is sein eigen Fleisch und Blut für einen von die schlimme Sorte in den Tod gegangen, was der Alte sich woll nimmer gedacht hat. Wenn einer nämlich Mallör haben soll, denn kommt es, und zu mich is es auch gelangt, als ich Anno dazumal mit einmal mit zu die Diebsbande gehören sollte, wo die Gerichtens so viel Wesens von machten. Und obgleich ich mir sehr gut verteidigte und den Leuten ordentlich Bescheid sagte, kam ich doch nach Glückstadt ins Zuchthaus und wär da woll 'ne Ewigkeit geblieben. Aber da bringt ein ganz sonderbaren Glücksfall den dänischen König dahin, der das Zuchthaus besehen will. Er und ein ganzen Berg von feinen Herren, und wir Sträflinge, wir müssen in Reih und Glied stehen, so lange wie der alte Friedrich uns besieht. Wer aber geht hinter dem König her? Mein Baron, der weiße Haare gekriegt hat und 'nen krummen Rücken und 'nen großen Stern auf die Brust. Der geht so ganz gemächlich zwischen uns durch; als er bei mich vorbeikommt, räuspere ich mir, und er luckt sich so halb verloren um. Dann aber fährt er ordentlich ein büschen zusammen und kommt ganz nahe an mir heran. »Dich sollt ich kennen!« sagt er, und ich lach ein klein wenig. »Herr Baron, wissen Sie noch die Geschichte von mein guten swarzen Anzug?« Da macht er ein ganz merkwürdiges Gesicht und fährt sich über die Stirn, als wenn er was wegwischen wollte, und dann geht er weiter. Aber denselben Tag noch mußte ein Wärter mir in seine Wohnung bringen, und er hat mir ausgefragt, warum ich ins Zuchthaus gekommen wäre. Und als er allens ziemlich genau gewußt hat, hat er geseufzt und leise vor sich hing gesprochen und dann wieder geseufzt. Endlich ist er aufgestanden und hat mich die Hand auf den Arm gelegt. »Weil du sie gekannt hast, Franz; weil du —« weiter aber ist er nicht gekommen; und ich bin wieder abgeführt worden und bald begnadigt. Da hab ich doch bemerkt, daß der Baron ein ganz anständigen Kerl war und noch an meinen Konfirmatschonsrock dachte. Und zehn Jahre später hab ich den Baron auf'n Kieler Umslag gesehen. Da fuhren sie ihn in'n Rollwagen, weil er nich mehr gehen konnte. Als ich mir da bei ihm meldete, da hat er mich zehn Spezies schicken lassen, und was sein Diener war, der sagte, daß er viel Unglück in seine Familie hätte. Sein ältesten Sohn war totgeschossen von ein andern Baron, und sein zweiter hatte ein Mädchen geheiratet, das mit nackigen Beinen ins Theater tanzt. Nun is mein Baron all lange tot, und das is schlimm, weil er mich mannichmal noch was geschickt hat. So geht allens vor=

über — allens, und wenn ich morgens in mein Bett liege und nicht mehr schlafen kann, dann muß ich mannichmal an die Klein Manon denken, die in meinen schwarzen Anzug gestorben ist, mitten mang die Aristokraten, wo sie doch gar nicht hingehörte, und mein schwarzen Anzug gehörte da auch nicht hin. Aber es kommt allens anders, als man denkt.“



## Maßgebliches und Unmaßgebliches

Zum Bochumer Prozeß. Zu dem Aufsatz: „Das Verleumdungsprivilegium des Angeklagten“ in Nr. 28 der Grenzboten schreibt uns ein Leser: In seiner Verurteilung der angeführten Bestimmungen der Strafprozeßordnung ist dem Verfasser sicherlich beizustimmen. Aber er hat sich kein glückliches Beispiel gewählt. Herr Baare und Genossen — das sollen doch wohl die „anständigen Männer“ sein, die Fußangel, „der hergelaufene Zeitungschreiber,“ öffentlich beschimpft hat — verdienen sie noch nach dem wider sie festgestellten uneingeschränkt die Bezeichnung anständige Leute? Diese Dinge einmal beim rechten Namen genannt zu haben, wenn auch in ausschreitender Form und aus sittlich nicht unanfechtbaren, ja bedenklichen Beweggründen, das sieht doch jeder Unbefangene als ein Verdienst des Herrn Fußangel an. Und es ist recht und gut und eine Genugthuung für das beleidigte Rechtsbewußtsein des Volkes, daß aus den Herren „Nebeklägern“ in Bochum im Laufe der Verhandlung die eigentlichen Angeklagten geworden sind. Sie noch unmittelbar in Schutz zu nehmen, ist ein befremdliches Beginnen, das wohl besser unterblieben wäre.

Wir haben darauf folgendes zu erwidern: Der Aufsatz „Das Verleumdungsprivilegium des Angeklagten“ hat Herrn Baare und Genossen nicht in Schutz genommen; die betreffenden Personen sind dem Verfasser ebenso vollständig unbekannt wie der Redakteur Fußangel, und ein Urteil darüber, ob sie in der Steuerfrage korrekt gehandelt haben oder nicht, lag dem Aufsatz durchaus fern. Daß das bisher in Preußen übliche Steuereinschätzungsverfahren mangelhaft gewesen ist, wird allseitig anerkannt; die von der Regierung befürwortete Änderung dieses Verfahrens ist aus dieser Erkenntnis hervorgegangen. In dem Bochumer Prozeß war von dem Angeklagten den Mitgliedern der Einschätzungskommission der Vorwurf gemacht worden, sie hätten wider besseres Wissen aus politischer und konfessioneller Parteilichkeit ihre Partei- und Konfessionsgenossen zu niedrig eingeschätzt, während die Beweisaufnahme ergeben hat, daß ebensowohl Personen der Gegenpartei zu niedrig eingeschätzt worden sind. Auch diesen ist es nicht eingefallen, gegen ihre Unterschätzung zu protestiren, ebensowenig aber dem Herrn Fußangel, dem es nicht zu seinen Angriffen paßt, diese Thatsache zu erwähnen. Nicht dagegen wandte sich der Aufsatz, daß eine in allen Beziehungen gerechte Besteuerung mit den richtigen Mitteln herbeizuführen nicht ein lobenswerthes Unternehmen